

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1966, HEFT 2

ANTON ERNSTBERGER

Die Universität Nürnberg-Altdorf
während des Dreißigjährigen Krieges
in ihrem Bestande bedroht

Mit einer Tafel

Vorgetragen am 4. Februar 1966

MÜNCHEN 1966

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

Titelbild:

Dr. Georg Richter, geb. 4. Mai 1592, gest. 9. Dezember 1651, Prokanzler der Universität
Nürnberg-Altdorf (seit 1631). Johannes Pfann sculpsit. Germanisches Nationalmuseum
Nürnberg, Kupferstichkabinett.

GEORG. RICHTER. I. C. REIPUBL. NORIBERG. ALIJSQ.
IMPERII ORDINIB. A CONSILIJS. ACADEM. ALTORPHIN.
PRO-CANCELLARIUS. R. CHRISTI MDCXLIII. ÆTATIS LII.



*Hic est, maturis cujus Respublica gaudet
Consilijs, patriæ Nestor fidissimus urbis,
Nomen habens inter quos-vis memorabile doctos,
Et Cui laudis apex JOVÆ insucatus amator.
Scribi hic plura vœtat, contentus nōmine scripto
In cœlis, crebris precibus quos optat adire.
Deb. observ. p. I. M. Dillherius. Joh. B. P. Sculp.*

Dr. Georg Richter
Prokanzler der Universität Nürnberg-Altdorf
(seit 1631)

Als im Jahre 1618 der Dreißigjährige Krieg begann, gab es noch keine Universität Nürnberg-Altldorf. Zu ihrer Gründung kam es erst am 3. Oktober 1622.¹ Da wurde die von Kaiser Rudolf II. gestiftete Akademie zur Volluniversität erhoben.

Es war die Gegengabe von Kaiser Ferdinand II. dafür, daß die Reichsstadt Nürnberg zugleich mit anderen Bundesgenossen aus der Evangelischen Union austrat und sich in ihrer Politik dem Kaiser gegenüber wieder neutral erklärte. Sie meinte zwar, in der Auseinandersetzung zwischen den beiden Religionslagern von Reformation und Gegenreformation weiterhin auf seiten der Reformation verbleiben zu können, hoffte aber, nicht die letzten Folgerungen daraus ziehen, nicht mit der Waffe in der Hand für ihre Überzeugung eintreten zu müssen. Man wollte evangelisch gläubig sein, ohne sich gläubig voll zu bewähren. Daß dies in einer Zeit der unversöhnlichsten Glaubenskämpfe, der blutigsten Glaubenskriege unmöglich war, zeigte sich bald.

Bis zur feierlichen Eröffnung der neuen Universität, die am Peter-Paul-Tag des folgenden Jahres stattfand (29. Juni 1623),² verlief in Nürnberg und Altldorf alles friedlich. Dort wie hier genoß man die Freude über das Erreichte. Man war auch schon eifrig dabei, es zu mehren und zu steigern. Wie seinerzeit bei der Gründung der Akademie wollte man jetzt bei der Gründung der Universität die vermögenden Bürger für Stiftungen gewinnen, wollte nach dem Beispiel der reichen niederländischen Städte einen „öffentlichen Glückshafen“ anlegen, die einlaufenden Gaben in einem besonderen Ehrenbuch aufzeichnen und die Wappen der Spender auf einer eigenen Tafel „zu immerbleibender Gedächtnus“ anbringen.³ So würde die neue Universität das

¹ Emil Reicke, Geschichte der Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg 1896, S. 940 ff.

² Anton Ernstberger, Die feierliche Eröffnung der Universität Altldorf (29. Juni 1623). In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 11, 12, Erich Freiherr v. Guttenberg Festschrift. Verlag Michael Laßleben, Kallmünz Opf. 1953, S. 109 ff.

³ Nürnberg, Staatsarchiv, Ratschlagbuch Nr. 90, Folio 5 ff. Dr. Georg Richter, „Bedenken“. Nürnberg, 17. Juli 1623.

Da für die Darstellung in der Hauptsache das Ratschlagbuch Nr. 90 als Quelle dient, erfolgt die Zitierung ohne einleitenden Hinweis, also ohne den Vermerk: Nürnberg, Staatsarchiv, Ratschlagbuch Nr. 90.

werden, was sie nach den Worten eines ihrer Hauptförderer, des Ratskonsulenten und späteren Prokanzlers Dr. Georg Richter, werden sollte, „ein hochnützlicher und fruchtbarer Pflanzgarten“ für die studierende Jugend.¹

Doch schon kündeten sich auch andere, bedenkliche Stimmen an. Gerade Ratskonsulent Richter verschwieg sie nicht. Er sprach von den „jetzigen schweren Läuften und Zeiten“. Das hieß, er sprach vom Krieg und seinen schreckhaften, unvermeidlichen Nöten.²

Hier ließ sich nicht ausweichen. Man mußte der Gefahr begegnen. Der Krieg, wie er ringsum aufbrannte und sich immer mehr ausweitete, brachte diese Gefahr nah und näher. Sie lag in der Luft, war überall. Die Universität konnte von ihr gar nicht ferngehalten werden.

Die Behörden der Hohen Schule, der Rektor, der Akademische Senat, die Dekane, die Professoren, alle versuchten, auf die Studenten einzuwirken und sie zu zügeln. Man erließ Warnungen, Drohungen, Edikte. Das erste Edikt erschien schon im Jahre 1624. Es wollte besonders die von den durchmarschierenden und immer länger im Quartier liegenden Soldaten übernommenen wüsten Trink- und Zechsitten, diese Unsitten, dieses ganze, wie es Ratskonsulent Richter bezeichnete, „Akademische Säuleben“ wenigstens etwas eindämmen, wenn schon nicht abschaffen. Man fragte sich und suchte immer verzweifelter eine Antwort auf die Frage, „warum Gott die schweren Landstrafen über Teutschland dieser Zeit verhänget?“³

Was das Tun und Treiben der Studenten am meisten zum Verwildern brachte, war der sogenannte Pennalismus, „der verfluchte Pennalismus“, wie ihn Ratskonsulent Richter offen anprangerte.⁴ Es ging dabei darum, daß die älteren Studenten über die jüngeren, besonders über die Anfänger, eine ausgesprochene Gewalt Herrschaft ausübten. Die Neueintretenden mußten sich dem Willen, der Willkür der schon Eingelebten völlig unterwerfen.

¹ Ebenda.

² Ebenda.

³ Folio 18 ff. Dr. Georg Richter, „Bedenken“. Nürnberg, 30. September 1630.

⁴ Ebenda.

Taten sie es nicht, gab es Bußen, Strafen, Mißhandlungen. Klage bei den Eltern, Beschwerde bei der Obrigkeit, Wechsel der Universität erleichterte die Lage nicht, denn anderswo war es nicht besser.

Welche Formen, richtiger, welche Formlosigkeiten zu Anfang der Dreißiger Jahre das studentische Leben in Altdorf schon angenommen hatte, darüber gab Dr. Johann Christoph Ölhafen d. Ä., Prokanzler der Universität, dem Rat der Reichsstadt einen ausführlichen Bericht, als er im Jahre 1630 vom Regensburger Kurfürstentag, auf dem Wallenstein abgesetzt worden war, nach Hause zurückkehrte und bei seiner Nächtigung in der erst seit sechs Jahren bestehenden Universitätsstadt mit eigenen Augen sah und mit eigenen Ohren hörte, wie es dort zuing. Der vornehme Patrizier bezeichnete es als schlimm, als ganz schlimm. „Mit großer Verwunderung“ mußte er, wie er sagte, Folgendes zur Kenntnis nehmen: Die Studenten strichen bei Tag und Nacht ohne Wams, in bloßen Hemdärmeln und mit blankem Degen durch die Gassen; sie lauerten hinter Brunnenrändern und Hausecken einander auf, sogar vor des Rektors Haus; sie schrieten sich gröbste Roheiten zu, überschrieten sich, soviel sie nur konnten; sie tollten und tobten, und wurden sie dingfest gemacht und in den Karzer gesperrt, fanden sie durch irgendwelche Hilfen bald wieder heraus und vertranken das Strafgeld, das sie abliefern sollten, bis auf den letzten Pfennig.¹

Ölhafen wollte gerne von anderen bestätigt hören, was er sich selbst schon dachte. Er, der Prokanzler der Universität, überlegte ernstlich, ob es nicht besser wäre, den maßgebenden Männern der Stadt dringend zu raten, „desolatam academiam habere quam dissolutam“, lieber eine verlassene als eine zügellose Universität zu haben, noch besser, gar keine zu haben, als eine solche, wie sie jetzt wäre.²

Was der Rat darauf den Rektor und die Professoren wissen ließ, war aus der Masse des Übelen noch einiges mehr, als diese schon wußten. Man zählte auf:³ Gepflegt würde nicht das Stu-

¹ Folio 21 ff. Dr. Ölhafen d. Ä. „Bedenken“. Nürnberg, 2. Oktober 1630.

² Ebenda.

³ Folio 24 ff. Der Rat Nürnbergs an die Universität Altdorf. Nürnberg, 4. Oktober 1630.

dieren, nicht das Diskutieren und nicht das Disputieren, sondern das, worüber man schon ganz freimütig rede, nämlich das „Fressen, Saufen, Spielen und andere Ungebühr“; dem entspräche auch das Benehmen auf den Gängen und in den Hörsälen des Kollegienhauses; kaum ein Student trüge hier mehr, wie es bisher Sitte war, einen Mantel, wohl aber fast jeder Stiefel, Sporen und Feldbinden, das hieße, jeder wolle Soldat sein oder als solcher erscheinen; kein Wunder, wenn es zu Schlägereien käme, wenn Blut flosse oder wenn gar der eine oder der andere tot am Platz liegen bliebe.

Es konnte nicht anders sein, als daß die Namen, mit denen der Rat der Reichsstadt sein Schreiben an die Behörden der Hohen Schule schloß, keine Ehrennamen für die Studenten waren. Sie hießen hier ganz offen Wüstlinge und Streuner, „unruhige Asoti“, „wilde Stradioten“. Und an den Rektor wurde wieder die Frage des Prokanzlers Ölhafen gestellt, ob die Universität eigentlich nicht doch abgeschafft werden sollte?

So bedrohlich dies klang und so gefährlich es sich anhörte, es geschah nicht. Einmal darum nicht, weil Ölhafen, der als erster den Gedanken der Aufhebung erwogen hatte, im Juni 1631 starb.¹ Vor allem aber geschah es nicht, weil an seine Stelle ein Nachfolger trat, der sich trotz der vielen Widerstände, an die er stieß, mit allem Nachdruck und immer wieder von neuem für die Universität einsetzte und sie förderte, wie er nur konnte.

Dieser Nachfolger war Dr. Georg Richter, eine starke, selbstsichere, zielbewußte Persönlichkeit, ohne deren kraftvolle Hilfe die junge Universität in dieser schweren Zeit wohl kaum hätte bestehen können.

Richter hatte sich zu diesem Amt, das keineswegs Lorbeeren versprach und sie auch nicht brachte, durchaus nicht gedrängt. Doch als die älteren Ratskonsulenten Tüschelin, Hülß, Hardsheim und Herpfer der Reihe nach ablehnten und die vier Scholarchen Christoph Fürer, Ulrich Grundherr, Georg Christoph Volckamer und Hans Friedrich Löffelholz ihren Freund Richter immer mehr in den Vordergrund rückten, ließ sich dieser als der

¹ Folio 31. Der Rat Nürnbergs an die Universität Altdorfs. Nürnberg, 21. Juni 1631.

jüngste der in Frage kommenden Kandidaten, damals erst neun- unddreißig Jahre alt, zur Annahme der verantwortungsvollen Stelle bewegen.¹ Gut, wenn also niemand anderer wollte, so wollte er und er wollte auch sein Bestes für eine Aufgabe tun, vor der alle anderen zurückschreckten. Nicht umsonst wählte er sich ein Motto, das er für den sichersten Wegweiser zum Ziele seiner Pflicht hielt und darum auch auf die erste Seite seines Ratschlagbuches als neubestellter Prokanzler schrieb. Es war ein Wort von Tacitus, das für seine Lage am passendsten schien. Es hieß: „*Ingenia studiaque oppresseris facilius quam revocaveris*“ („Geist und Wissen kann man leichter unterdrücken als sie wiederaufrichten“).²

*

Der Einbruch der Schweden ins Reich (1630), die Wiederberufung Wallensteins zum zweiten Generalat (1632), der Zusammenprall der beiden Hauptgegner des Krieges riß auch Nürnberg und Altldorf mitten in den Strudel des Geschehens. Wer sich behaupten wollte, mußte alles daransetzen. Sogar Freund und Feind suchten dann und wann beieinander Hilfe und fanden sie.

Tilly, bei Rain am Lech schwer verwundet, wollte sich von Ingolstadt, wohin er gebracht worden war, weiter nach Altldorf schaffen lassen, um hier sein zerschmettertes Bein ärztlicher Kunst anzuvertrauen.³ Doch waren alle Rettungsversuche umsonst. Weder der eigene Leibarzt Dr. Martin Gisius, selbst einmal Altldorfer Medizinstudent, noch der zu Rate gezogene jetzige Prorektor Dr. Georg Nößler, ein weithin bekannter Chirurg, vermochten das Ende des dreiundsiebzig Jahre alten Marschalls aufzuhalten. Nur hinausgezögert konnte es werden, und auch das nicht lange.

Auch Wallenstein fand Gelegenheit, das Wissen und Können Dr. Nößlers für sich zu nutzen.⁴ Als dieser bei einem Überfall

¹ Folio 30. Ratsverlaß. Nürnberg, 21. Juni 1631.

² Folio 1, Motto.

³ Georg Andreas Will, Geschichte und Beschreibung der Nürnbergischen Universität Altldorf. Altldorf 1795, S. 243 f.

⁴ Ebenda, S. 244 f.

durch streifende Kroaten nahe Nürnberg in Gefangenschaft geriet, begrüßte das der Friedländer als Fügung des Schicksals und hoffte, bei seinem neuen, wenn auch unfreiwilligen Feldarzt Milderung seines schweren Gichtleidens zu finden. Ob ihm diese wirklich zuteil wurde? An Geld für die Kuren sparte der vornehme Patient nicht, auch nicht an Schmuck und sonstigen Ehrengeschenken. Nicht nur eine goldene Prunkkette, dazu eine Summe von 500 baren Goldgulden, sollte zeigen, daß der kaiserliche Generalissimus viel zu bieten hatte. Sicherlich trug Wallenstein auch dazu bei, daß die ins Hauptquartier nach Neumarkt in der Oberpfalz verbrachten Gefangenen bald wieder freikamen, natürlich gegen entsprechende Entlohnungen. Der Rechtsstudent Johann Steinacher, der den Kroaten unter den Händen blieb, erschien als ein doppelt bedauernswertes Opfer dadurch, weil er in Altdorf, wohin er sich zurückbegeben wollte, schon für seine letzte Doktorprüfung angemeldet war.

Die halbe Freiheit, die Dr. Nößler im Lager Wallensteins genoß, reichte nicht so weit, daß der Gefangene beim Aufbruch nach Sachsen in der Oberpfalz hätte zurückbleiben dürfen. Wallenstein wollte seinen ärztlichen Betreuer schon nicht mehr von seiner Seite lassen. Doch öffnete sich diesem im Kampfgetümmel der Lützenscher Schlacht ungeahnt ein Weg zur Flucht, und dieser Weg wurde, ohne zu zögern, angetreten, und das ersehnte Ziel, Altdorf, nach mancherlei Abenteuern auch wieder erreicht. Die Erzählung davon wußten Professoren und Studenten als ein Stück wahrheitsgetreuer Altdorfer Universitätsgeschichte immer wieder gerne aufzufrischen.

Zur Zeit, da Prorektor Nößler durch die Kroaten in Gefangenschaft geriet und sich bei Wallenstein in Dienst begeben mußte, stand es um die Universität schlimmer als sonst. Lebensmittel waren selten und wurden immer seltener, zudem waren sie nur zu Wucherpreisen zu haben. Die Professoren erhielten zwar ihre Besoldung gutgeschrieben, aber nicht ausbezahlt, da es nicht ratsam war, bei der Unsicherheit der Wege und Straßen Gelder aus Nürnberg herauszubringen. Man suchte sich darum so zu behelfen, daß die meisten der Professoren von Altdorf weggenommen und nach Nürnberg geholt wurden. An ein geregeltes Studieren war damals sowieso nicht zu denken, da die Zahl der an allen vier

Fakultäten insgesamt eingeschriebenen Studenten sich in dem einen Jahr 1632 nur auf ganze zwölf Namen belief. Dem entsprach es, wenn der Akademische Senat in der Wohnung des Predigers zum Heiligengeistspital zusammentrat und in der Kirche Sankt Jakob während des gleichen Jahres nur eine einzige Theologenordination stattfand. Das Universitätsleben drohte zu ersticken, zu ersterben. Es war eine jammervolle, trostlose Lage.

Auf kaiserlicher Seite hatte flehentliches Bitten um Schonung einigen Erfolg, so bei König Ferdinand III., dem Sohn des Kaisers, auch bei den Obersten Pappenheim, Holk und Aldringen.¹ Vergeblich aber blieb alles Bemühen bei der untergeordneten Soldateska, voran bei den Kroaten und ähnlich unfügsamen „Völkern“. Hier reizte der Ruf einer angesehenen Universität zur Plünderung mehr, als daß er davon abhielt.

Wie es den Altdorfer Studenten und Professoren, unter ihnen auch Prorektor Nöbler, erging, die Anfang Juni 1632 nach Nürnberg eilten, um den Einzug des Schwedenkönigs Gustav Adolf in die fränkische Metropole mitzuerleben, wurde bald eine durch das ganze Land getragene Schauermär. Bei ihrer Rückkehr am nächsten Tage wurden sie im Reichswald an der Fischbacher Brücke von drei Kompanien Kroaten nach wohlgeplanter Vorbereitung überfallen und wehrlos zusammengeschlagen. Tote, deren Leichen noch verstümmelt wurden, Verwundete, Gefangene, und, worauf es hauptsächlich abgesehen war, ein reiches Lösegeld, waren die bittere Ernte dieses Sommertages.²

Der Streifzug, den schwedische Reiter einige Tage später bei den Dörfern Rödenbach und Feucht gegen ein dort aufgerichtetes Kroatenlager unternahmen, sollte wohl die Vergeltung sein. Fünfzig Tote, die am Platze blieben, hundert Versprengte, die in den Wäldern verschwanden, waren ein harter Gegenschlag.³

Ob der Schwedenkönig selbst diese Rache an den Kroaten wegen des Überfalls auf die Altdorfer Studenten und Professoren nahm, ist nur zu vermuten. Doch hätte es seiner Art entsprochen,

¹ Ebenda, S. 242 ff.

² Nürnberg, Staatsarchiv, Nürnberger Handschriften Nr. 170, Folio 47. 4./14. Juni 1632. In anderen Nürnberger Chroniken lautet die Darstellung etwas anders.

³ Ebenda, Folio 48. 12./22. Juni 1632.

es so zu tun, umso mehr, da er der Universität seinen Schutz und Schirm zugesichert hatte.¹

Freilich wurde das, was auch Nürnberg und Altdorf von den Schweden erdulden mußten, nicht als Milde empfunden. Krieg war Krieg, auf Feindes- wie auf Freundesseite. Nach Abschluß des langen und harten Ringens bei der Alten Veste von Zirndorf sagte der Patrizier Lukas Friedrich Behaim in einem Brief deutlich genug, was man eben hinter sich hatte und wie man darüber wirklich dachte: „Vom Feind drei Monat belagert, vom Freund vier Monat ausgefressen.“² Wer hätte vergleichen und rechten wollen, was davon das Bessere, das Erträglichere war?

*

Es war seit der Übernahme seines Amtes kaum ein Jahr vorbei, daß sich der neue Prokanzler gegen das allgemein wiederauf-tauchende Verlangen nach Aufhebung der Universität zur Wehr zu setzen hatte. Er tat es klug, aber auch entschieden,³

Wohl gab er zu, daß Nürnbergs Finanzen „bis auf den Grund erschöpft“ wären. Darum hieße es sparen, soviel nur immer möglich. Woran aber sollte man sparen? Wer da meinte, dies dadurch zu erreichen, daß man die Universität überhaupt beseitige, wäre übel beraten. Einschränken ließe sich gewiß auch hier einiges, besonders in der Wirtschaft und der Verpflegung, nicht aber bei den Stipendienstudenten, am allerwenigsten bei den armen Schülern. Oder sollte man es so weit kommen lassen, den „Papisten“, also den Katholischen, die Freude anzutun, daß die neue evangelische Universität schon so bald wieder nach ihrer Eröffnung die Tore schließen müßte? Das wäre doch beschämend, wäre geradezu unmöglich. Unmöglich wäre es auch, das zu tun, was andere wollten, nämlich die Gymnasialklassen als Vorstufen zur Universität von Altdorf nach Nürnberg zu verlegen, wenn

¹ Georg Andreas Will, a. a. O.

² Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Behaimarchiv, Lukas Friedrich Behaim, Kopierbücher 1622–1648, Heft 4 (1633), Konzept eigenhändig. Lukas Friedrich Behaim an Hans Abele. Nürnberg, 4./14. Januar 1633.

³ Folio 52 ff. Dr. Georg Richter, „Bedenken“. Nürnberg, 2. November 1632.

auch nur für einige Zeit, oder gar die juristische und die medizinische Fakultät dorthin zu bringen, die theologische und philosophische aber in Altdorf zu belassen. Das hieße Trennung eines unteilbaren Ganzen, hieße seine Zerstörung, das, was im Interesse aller, besonders des Nachwuchses in Kirche, Schule und Regierungsamt, keineswegs sein sollte.

Es kam auch nicht dazu. Dr. Richter fand Verständnis und Hilfe bei den Scholarchen als den Vertretern der Schulangelegenheiten im städtischen Rat, und diese blieben fest. Sie gaben nicht nach, wie Richter nicht nachgegeben hatte und nicht nachgab.

Die Forderungen, die er erhob und auf denen er bestand, waren gewiß nicht neu. Doch indem er sie immer wieder stellte, gewannen sie schon durch ihre Wiederholung an Eindringlichkeit und Gewicht. Er versäumte auch nicht, auf den Namen hinzuweisen, der für sich allein schon sprach und ein ganzes Programm bedeutete, der Name Philipp Melanchthon. Ihn zu nennen, hieß, das zu wollen, was er, der Praeceptor Germaniae, gewollt hatte, nämlich Lehren und Lernen, und davor zu warnen, wovor er gewarnt hatte, die Schulen zu vernachlässigen. Gerade in einem Krieg dürfe das nicht geschehen, sonst folge auf den unaufhaltbaren Niedergang der völlige Niederbruch. So hätte einstmals Melanchthon gesprochen, und so spräche jetzt auch Dr. Richter.¹

Doch war es nicht das letztemal, daß der Prokanzler und seine Freunde ihre Meinung behaupten und für sie streiten mußten. Die Widerstände, die es zu überwinden galt, lasteten immer schwerer. Immer schwerer drückte auch die blanke Not des Krieges.

Schon kam es immer öfter vor, daß Studenten, die ihre Ferien in Nürnberg verbracht hatten und wieder nach Altdorf zurückkehren wollten, dies nicht ohne Gefahr tun konnten und es lieber ganz ließen, vielleicht es auch nicht ungern ließen. Die es aber wagten, wagten oft genug das Leben, sei es gegen Räuber, die manchmal schon unweit der Stadt den Reisenden auflauerten, sei es gegen Wölfe, die bei der allgemein zunehmenden Verwilderung immer näher aus den Wäldern gegen die bewohnten Siedlungen andrängten und hier sogar über Zäune und Mauern in Scheunen, Ställe und Häuser einbrachen. Je länger, je mehr

¹ Folio 39 ff. Dr. Georg Richter, „Bedenken“. Nürnberg, 10. Februar 1632.

schwand die Sicherheit von Straßen und Wegen, und jeder, der eine Reise unangefochten hinter sich gebracht hatte, dankte Gott mit mehr als nur mit phrasenhaften Worten. Er hatte auch allen Grund dazu.

So schrieb Anfang Januar 1636 der Nürnberger Student Georg Friedrich Behaim, als er und seine Freunde nach den Weihnachtsfeiertagen wieder in Altdorf eingetroffen waren, heim an seine besorgte Mutter, wie sehr sie alle aufgetatmet hätten, daß die Rückkehr in die Studienstadt so abgelaufen wäre, wie sie ablief, „Gottlob glücklich und wohl, ohne Gefahr der Wölfe noch der Räuber“.¹ Freilich konnte man darum etwas sicherer sein, weil die Väter in Nürnberg den Söhnen Pferde zur Verfügung gestellt hatten. Man pilgerte also nicht zu Fuß ins Studium, man ritt zu Pferd, und das nicht allein aus Patrizierstolz, sondern auch aus wohlbedachter Vorsicht.

Nicht viel mehr als zwei Jahre später stand die schon öfter aufgeworfene Frage wieder zur Entscheidung, wieder auf Alles oder Nichts gestellt: Sollte die Universität bestehen bleiben oder nicht? Diesmal aber fiel die Antwort auch Dr. Richter härter als sonst. Er erklärte sich für geradezu „bestürzt“, und das darum, weil auch er wußte, daß die Mittel der Reichsstadt, die Proviant- und Geldmittel, zur Neige gingen. Wie aber sollten sie ergänzt, ersetzt, erhalten werden? Wie sollte die schon öfter erhobene, aber immer wieder abgewiesene Forderung, die Universität nicht länger mehr zu schonen, sondern ihr allen ihren Besitz zu nehmen, auch diesmal abgewiesen werden?

Dr. Richter wollte es versuchen. Er holte für seine Begründung weit aus und machte es sich nicht leicht dabei.²

Voran stellte er wieder das Motto von Tacitus und erläuterte es durch lange Zitate von Hieronymus, Melanchthon und Chytraeus.

Was Tacitus vom Wachsen und Vergehen, vom Blühen und Verblühen der Wissenschaften sagte, hätte umso mehr zu gelten, weil dieser als Zeitgenosse des Kaisers Trajan schrieb und es un-

¹ Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Behaimarchiv, Lukas Friedrich Behaim (1603–1648), Faszikel IV (1630–1639), Original eigenhändig. Georg Friedrich Behaim an seine Mutter Anna Maria Behaimin. Altdorf, 9./19. Januar 1636.

² Folio 102 ff. Dr. Georg Richter, „Bedenken“. Nürnberg, 23. März 1635.

mittelbar erlebte, wie schnell Kriege das zerstörten, was der Friede nur langsam und schwer aufgebaut hatte.

Andere Beispiele folgten: so das aufmunternde vom byzantinischen Kaiser Leo, der lieber mehr Geld für seine Universität aufwendete als für seine Kriege; oder das warnende Beispiel von Kaiser Julian Apostata, der den Christen Schulen und Künste nahm und sie dadurch am schwersten traf.

Johann Cyriacus Freiherr von Polheim und Wartenburg, Rektor der Universität Rostock, Rat am Hof Kaisers Rudolf II., sagte zu Beginn seines Rektorates, daß nicht Raub und nicht Diebstahl dem Staat so großen Schaden zufügen könnten wie der Verfall der Wissenschaften und guten Sitten: „Nullum latrocinium, nulla furta sic nocent Reipublicae ut litterarum et bonorum morum interitus“.

Die Jahre, seit die Nürnberg-Altldorfer Akademie und Universität bestünden, bestünde auch die Verpflichtung, diese Hohen Schulen zu erhalten.

Bedeute ein Staat soviel wie eine Mutter, eine vom Staat gegründete Universität bedeute soviel wie eine Tochter.

Müßte der Soldat das Seine mit Scheffeln zugeteilt bekommen, so die Universität das Ihre wenigstens mit Löffeln.

Das waren Gedanken, die mit dem, was sie sagten und forderten, nicht hinter dem Berge hielten. Man konnte es auch nicht. Man mußte offen und rückhaltlos sein, wollte man das Ziel erreichen. Und so hatte zuletzt der Prokanzler mit dem, was er dem Rat in immer eindringlicheren Worten und Beispielen beschwörend vor Augen hielt, auch Erfolg. Paulus Schwab, der Speisemeister der Universität, der schon gedroht hatte, das Verpflegungsamt niederzulegen, und den dafür Dr. Richter in aufbrausendem Zorn einen „Idioten“ nannte, wurde zu weiterem Verbleiben bewogen und bekam den Auftrag, aus den bei den hohen Ämtern gemachten Rücklagen von Mehl und Brot laufend einiges abzugeben.¹ War es auch nicht viel, es reichte doch wieder für einige Zeit.

*

¹ Folio 112. Abschrift. Verlaß der Herren Älteren beim Ausschuß. Nürnberg, 28. März 1635. Folio 113 ff. Dr. Georg Richter „Bedenken“. Nürnberg, 18. April 1635.

Von da an ging noch bis zum Ende des Krieges, das war durch volle dreizehn Jahre lang, das Ringen um das Schicksal der Universität in schwankender Kurve auf und ab. Oft schien es günstiger, oft ganz ungünstig zu stehen. Es war ein dauerndes Hangen und Bängen, bald ein Zweifeln an der Möglichkeit des Wiederaufstieges, bald ein fester Glaube an diesen Wiederaufstieg.

Als zwischen dem Kaiser und den protestantischen Reichständen der Frieden von Prag geschlossen wurde (30. Mai 1635), erhoffte Nürnberg durch seinen Beitritt Erleichterung von den der Universität auferlegten Lasten. Dr. Richter pries wieder das Altdorfer „Kleinod“ in hohen Worten. Es dürfe nicht einmal vermindert, schon gar nicht verloren werden. Es müsse erhalten bleiben.¹ Hätte es sich bisher, „mitten in der Kriegsflamme“, heil hindurchgerettet, würde es dies auch weiterhin „durch Gottes Gnad“ erreichen. Im Notfall wären von der Kriegsstube neue Opfer zu bringen. Sie müßten eben gebracht werden.

Sie wurden gebracht, wenn auch so der Frieden wieder zum bloßen Waffenstillstand herabsank und dieser wieder in offenen Krieg umschlug. Der Kreis schloß sich von neuem, und diesmal wurde es ein Feuerkreis, wie er so verheerend bisher nicht gewütet hatte. Je länger der Krieg dauerte, um so mehr steigerte er sich zum alle Kräfte verzehrenden Elendskrieg.

Mochte auch die Beschreibung von Jammer und Not da und dort in allzu schwarzen Farben erscheinen, daß es, allgemein gesehen, um Land und Leute erbärmlich stand, ließ sich nicht leugnen. Übertreibungen hätten wie Lügen auf die Dauer keinen Glauben gefunden. Unsinniges hätte sich selbst widerlegt.

Unsinnig war nicht einmal das, was in Nürnberger Handschriften über die sogenannten „Menschenfresser“ aufgezeichnet wurde, daß nämlich hie und da der tierische Hunger dazu zwang, zu „unnatürlichen Speisen“, ja zu Menschenfleisch zu greifen.²

Zu genau in seinen Angaben und nachprüfbar nach Ort, Zeit und Truppenzugehörigkeit war das, was über das so unmenschlich Erscheinende, dabei aber als so sicher Behauptete aufgezeich-

¹ Folio 116 ff. Dr. Georg Richter, „Bedenken“. Nürnberg, 30. Oktober 1635.

² Nürnberg, Staatsarchiv, Nürnberger Handschriften Nr. 170, Folio 66, 25. Februar/7. März 1639.

net, festgehalten und weitergegeben wurde. Verglichen mit anderen Scheußlichkeiten des Kriegsgeschehens, war die Scheußlichkeit der Menschenfresserei keineswegs unmöglich, auch die nicht, die es offen ließ, wonach gegriffen wurde, ob nach lebendem oder nach totem Fleisch, also auch nach Leichen. Wenn anderes geschah, konnte auch das geschehen.

Warum sollte also der Bericht nicht zutreffend sein, der von einigen Kompanien Fußvolk des in der Festung Breisach liegenden Regimentes Reinacher erzählt, der Hunger unter dieser von Herzog Bernhard von Weimar belagerten, nahezu schon ausgehungerten, jedenfalls schon halb verhungerten Soldateska wäre so mörderisch gewesen, daß man sie schon aus Gnade und Barmherzigkeit retten wollte. Doch war es für viele längst zu spät. Was in dem Haufen Elend vorgefunden wurde, war nach dem, wovon sie bisher hatten leben sollen, nicht mehr menschenwürdig, nicht mehr lebenswürdig. „War ein elend jämmerliches Volk, starben unterwegs sehr hinweg, denn sie lange Zeit keine natürliche Speis gekostet hatten, sondern sich nur mit Unnatürlichem als Ratzen, Mäusen, alten Kuhhäuten, Leder, Roßfleisch, ja etlich mit Menschenfleisch gesättigt hatten und den Hunger gestillet. Deshalben man sie auch die Menschenfresser geheießen.“

Ein Beobachter, wie Dr. Richter einer war, hätte das von der Menschenfresserei nicht geschrieben, wenn es ihm nicht bezeugt worden wäre. Am allerwenigsten hätte er im Namen und Auftrag der Reichsstädte ein Schreiben verfaßt, das an den jungen Kaiser Ferdinand III. gerichtet war und schon aus diesem Grunde nicht aus der Luft gegriffen sein konnte. Dieses Schreiben aber wurde vorgelegt.¹ Sein Inhalt wollte besagen, daß es mit dem Krieg so nicht weitergehen könnte, auch in Nürnberg und in Altdorf nicht.

Im einzelnen hieß es hier:

„Wir endesunterschiedene Ausschreibende Frei- und Reichsstädt, ungeachtet unserer sehr hohen und starken Kontributionen auch mit Einquartierungen ganz eigenwilliger Weis zum öftern beschwert, die Straßen allerorten unsicher gemacht, die Zufuh-

¹ Nürnberg, Staatsarchiv, Ratschlagbuch Nr. 100, Konzept eigenhändig. Nürnberg (Dr. Georg Richter) an Kaiser Ferdinand III. Nürnberg, 24. Juli/3. August 1638.

ren entweder gesperrt oder mit neuen verbotenen hohen Mauten und Zöllen unerschwinglich beschwert, die unentbehrliche *Commercia* ruiniert, alle Waren geplündert, Pferd und Vieh hinweggetrieben, Fuhrleut Konvoy ermordet, der notwendige Feld- und Ackerbau zu Saat- und Erntezeiten mutwillig verhindert, in den Städten, da Kommandanten sich befinden, der Magistrat mit ehrenrührigen Worten, Arresten und anderer Vergewaltigung zum heftigsten injuriert, die gesetzte Verpflegung mehr als zehnfach überschritten, Bürger und Untertanen auf das äußerst gemartert, von Haus und Hof in das bittere Elend vertrieben, zu unnatürlichen Speisen gezwungen und wegen Benennung aller notwendigen Hilfs- und Lebensmittel gar in Verzweiflung gestürzt, ja, solche Sachen von den Soldaten und Offizieren, mit vielem abscheulichen gotteslästerlichen Fluchen, Schwören und anderen mehr als heidnischen Sünden, ungescheut verübet werden, daß, wo die *Vestigia* nicht vorhanden und selbst redeten, solches alles fast nicht sollte geglaubt werden, zumal wann man sich derwegen erinnert, was für stattliche, tapfere Gesetze und Ordnungen bei den heilsamen Reichsabschieden, sonderlich da anno 1570 zu Speyer aufgerichtet, der Reiter und Fußknecht Bestallungen betreffend, hier wieder vorhanden“ . . .

Dr. Richter wollte mit diesen Worten sagen, daß es einmal auch in Kriegszeiten noch eine gewisse Zucht und Ordnung gegeben hätte. Jetzt aber wäre es damit schon längst vorbei, und jeder müßte trachten, aus dem wachsenden Chaos wenigstens einiges zu retten. Er, der in der steigenden Sorge um das Ganze wieder mehr und mehr für die Universität zu fürchten begann und sie mit allen Mitteln zu erhalten suchte, ließ sich von seinen Plänen, die er ihretwegen hatte, nicht abbringen.¹ Er griff die Warnungen, die er vor dem Pennalismus schon mehrmals verlautbart hatte, wieder auf und verschärfte sich noch. Andere kamen dazu, so die vor dem auffälligen Überhandnehmen des kunstgerechten Schießens, dem sich besonders die jüngeren Studenten ergaben und die darin offenbar kriegerische Neigungen auszuüben versuchten. Hier sollte der Rat der Stadt eingreifen und

¹ Folio 177 ff., 179 f., 196 ff. 15. August 1638, 2. Oktober 1638, 4. September 1640; Folio 196 ff. Dr. Georg Richter, „Bedenken“. Nürnberg, 4. September 1640.

alles tun, um dem Studium und dem Studieren neuen Geschmack abzugewinnen. Sollte es dabei viel geholfen haben, wenn nach den Ferien genauere Vorlesungs- und Disputationsverzeichnisse aufzulegen verlangt wurde? Dr. Richter glaubt es. Er wollte, wie er sagte, den Betrieb an der Universität allseitig antreiben und gründlich „reformieren“. Darum verlangte er von den Professoren „fleißiges Lesen und Disputieren“, von den Studenten ebenso fleißiges Hören und Mitdisputieren. Zum Lohn sollten sie dafür aber auch, Professoren wie Studenten, ihre Rechte haben, so das Recht auf Biersieden in den Altdorfer Akademikerhäusern, auf ermäßigtes Ungelt beim Schänken von Bier und Wein, auf Freiheit von Soldatenquartieren und Kontributionen.¹ Vielleicht gelang es auch, eine Salvaguardia, eine Schutzwehr, aufzustellen und für längere Zeit zu erhalten.²

Bei alledem aber würde es eine unabweisliche Bedingung geben, nämlich die, daß die Grundübel des Universitätslebens nicht mehr länger so blieben, wie sie schon lange genug wären, das Pennalisieren, das Bankettieren, das Pokulieren. Dem müßte man unter allen Umständen ein Ende setzen. Nur so ließe sich auch die Altdorfer Hohe Schule aus ihrer gefährlichen Lage retten.³

Zwei Beispiele sollten dafür, was eine gute Regierung zum Wohl und Nutzen der Wissenschaften zu tun vermag, Zeugnis geben. Das eine stammte aus jüngerer Zeit:

Als unter König Philipp II. Spanien mit Portugal vereinigt wurde (1580), drängten viele Professoren und Studenten der vormals portugiesischen Universität Coimbra darauf, die ihnen jetzt überflüssig erscheinende Universität aufzuheben und die dadurch freiwerdenden Geldsummen für andere Zwecke zu verwenden. Der König aber dachte nicht daran, einem solchen Wunsch nachzukommen. Im Gegenteil, er wollte für die Hohe Schule nicht weniger ausgeben als bisher, sondern mehr, viel mehr. Das tat er auch. Er erhöhte die Zahl der Privilegien für die Professoren und der Stipendien für die Studenten und erklärte,

¹ Folio 205 ff. Dr. Georg Richter, „Bedenken“. Nürnberg, 23. November 1640.

² Folio 209. Dr. Georg Richter, „Bedenken“. Nürnberg, 29. Dezember 1640.

³ Folio 220 ff. Dr. Georg Richter an den Rektor und die Professoren der Universität Altdorf. Nürnberg, 28. Juni 1643.

² Münch. Ak. Sb. 1966 (Ernstberger)

diesen Weg der Förderung noch weitergehen zu wollen, denn das wäre der für einen König gehörige und einzig richtige Weg. Ein anderer gebühre sich nicht, wäre geradezu unköniglich.¹

Das zweite Beispiel, ähnlich dem ersten, lag weiter zurück. Man sollte es aber trotzdem wohl bedenken und immer wieder überlegen:

Es handelte sich um die Gotenkönigin Amalasuntha, die Tochter Theoderichs des Großen, die für ihren unmündigen Sohn Athalarich die Regierung führte und dessen Lehrer wissen ließ, wie sie den jungen König, ihren Schüler, heranbilden sollten.² Je gefährlicher die Zeit wäre, in die der Sohn hineinwüchse, um so tiefer und gediegener müßte das Wissen um diese seine Zeit sein. Der Historiker, der das berichtete, war von der Klugheit solcher Erziehungsgrundsätze so tief beeindruckt, daß er wünschte, Amalasuntha möchte heute noch leben und könnte ihre Anschauungen immer weiter und weiter verbreiten: „Amalasuntha, cur non et hodie vivis?“³

*

Als es auf das Kriegsende zuing, tauchte wieder, wie es schon oftmals der Fall gewesen war, in Nürnberg und Altdorf das Gerücht auf, daß nunmehr wirklich die Universität aufgehoben werden würde, aufgehoben werden müßte, weil einfach kein Geld mehr für sie vorhanden wäre. Der Krieg hätte fast alles aufgezehrt, hätte soviel wie nichts mehr übrig gelassen. Das letzte, das dahingegangen wäre, hätten die großen Einquartierungen und hohen Kontributionen Stück um Stück hinweggenommen. Davon wüßte doch jeder. Das wäre „reichskündig und vor Augen“.⁴

Daß solche Gerüchte umliefen, war richtig. Doch traf das, was sie besagten, nur zum Teil zu, wenn auch zu einem großen Teil. Der Rest davon waren, wie Dr. Richter an den Rektor und die

¹ Folio 225 ff. Dr. Georg Richter, „Bedenken“. Nürnberg, 13. April 1644.

² Folio 234 ff. Dr. Georg Richter, „Bedenken“. Nürnberg, 2. März 1646.

³ Ebenda.

⁴ Folio 238 ff. Dr. Georg Richter an den Rektor und die Professoren der Universität Altdorf. Nürnberg, 18. April 1646.

Professoren nach Altdorf schrieb, „übel ausgesprengte Reden“, die man nicht glauben sollte, am allerwenigsten die, daß sie Dr. Richter selbst verbreitete. Im Gegenteil, er gäbe sich alle Mühe, Wahrheit und Unwahrheit zu trennen und für die in ihrer Existenz neuerdings hart bedrohte Universität das Beste zu erreichen.¹

Die Wahrheit, die am meisten schmerzte, war die, daß die Professoren, und zwar die aller Fakultäten, ihre Gehälter schon längst nicht mehr ganz ausbezahlt erhalten könnten, sondern nur beträchtlich gekürzt. Damit müßten sie sich freilich abfinden. Für wie lange dies wäre, ließe sich noch gar nicht sagen.

Denn Pläne, feste, klare, zukunftsichere Pläne, wer konnte solche schon machen? Wer vor allem konnte die Gewähr dafür bieten, daß sie, wenn sie gemacht würden, auch zur Ausführung und Verwirklichung gelangten? Was mußte nach einem solchen Kriege, der schon seit Jahrzehnten dauerte und vielleicht noch Jahrzehnte hin dauern konnte, nicht alles möglich erscheinen? Konnte überhaupt etwas, das im Folgenbereich des Krieges lag, für völlig unmöglich gelten? Das war ja das Verhängnisvollste an einem so langen, sich endlos hinschleppenden, sich endlos hinquälenden, immer wieder aus der Glutasche aufflammenden Kriege, daß niemand mehr, nicht Freund und nicht Feind, wirklich an sein Ende glaubte. Frieden? Was hieß schon Frieden? Wann hatte es ihn gegeben? Wann würde es ihn wieder geben? Wer sollte ihn bringen und erhalten?

Und doch, als diese voll Zweifel und Unglauben auch im Zusammenhang mit der Universität Nürnberg-Altdorf wieder einmal gestellte Frage laut wurde, laut, wie sie es schon durch drei Jahrzehnte oft genug geworden war, dauerte es nicht allzu lange mehr. In ein und einhalb Jahren war der heiß ersehnte Frieden wirklich erreicht. Nun hatte auch die vom Krieg heraufbeschworene Gefahr für die in ihrem Bestande immer wieder schwer bedrängte Universität ein Ende. Es war eine stete, ernste, niemals ganz erlöschende Gefahr gewesen.

¹ Ebenda.